

Josef Bruckmoser

Visite bei einer ruhig gestellten Kirche

Der Papstbesuch als Bestandsaufnahme
zur Situation des Katholizismus in Österreich

Papst Benedikt XVI. unternimmt weitaus seltener Auslandsreisen als sein Vorgänger Johannes Paul II. Dennoch oder gerade deshalb sind die Besuche des Heiligen Vaters nach wie vor große Medienereignisse in den Gastgeberländern. Vom 7. bis 9. September 2007 pilgerte Benedikt XVI. nach Österreich. Für Communicatio Socialis ist die Visite ein Anlass, das Thema „Papstreise“ beispielhaft aus zwei Blickrichtungen beleuchten zu lassen. Zunächst die journalistische Sicht vom Lokalchef der „Salzburger Nachrichten“, anschließend die Sicht des Veranstalters vom Leiter des Medienreferats der Österreichischen Bischofskonferenz.

* * *

Die Auskunft des Publikums war eindeutig. Für rund 80 Prozent der Österreicher war der Papstbesuch 2007 belanglos. Selbst 40 Prozent der bekennenden Katholikinnen und Katholiken maßen der Visite von Benedikt XVI. in Mariazell, Wien und im Stift Heiligenkreuz keine Bedeutung bei. Mehr nolens als volens hat der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer in seiner Bilanz die Stimmung auf den Punkt getroffen: „Morgen geht der Alltag wie gewohnt weiter.“

In seinem viel beachteten Fernsehinterview vom 5. August 2006 hat der deutsche Professor auf dem Bischofsstuhl in Rom seine kleine mentale Schwäche offen eingestanden. Dass er ausgerechnet Österreich einen seiner ganz wenigen Besuche abstatte, sei so zustande gekommen: „Das habe ich einfach so ein bisschen leichtsinnig versprochen. Es hat mir so gut gefallen dort, dass ich gesagt habe: Ja, zur Magna Mater Austriae komme ich wieder. Und das war natürlich eine Zusage, die ich auch einhalten werde und gerne einhalte.“

Also landete Benedikt XVI. am 8. September nahe der Wallfahrtsbasilika im steirischen Mariazell und feierte mit 30 000 Gläubigen die Eucharistie. Jugendliche, Frauen und Männer trotzten dem strömenden Regen. Die hohe österreichische Politik, vom Bundespräsidenten über den sozialdemokratischen Bundeskanzler und den bürgerlichen Vizekanzler bis hin zu Ministern und Landeshauptleuten leistete eifrig Assistenz. Den notwendigen Regenschutz für die Prominenz steuerte das Bundesheer bei. Diese Demonstration eines keineswegs reibungsfreien, aber kooperativen Verhältnisses von Kirche und Staat in Österreich gehörte zur Aktivbilanz der Benedikt-Visite. Der Papst

verstand es, mit seiner Wahrheit nicht hinter dem Berg zu halten und trotzdem keine nachhaltigen politischen Irritationen auszulösen.

Bezeichnend dafür war die Art und Weise, wie Benedikt XVI. die von der römisch-katholischen Kirche nie akzeptierte Fristenregelung für die Abtreibung kommentierte. Zunächst bettete der Papst das Thema in den weiten Bogen des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod ein. „Das grundlegende Menschenrecht, die Voraussetzung für alle anderen Rechte, ist das Recht auf das Leben selbst. Das gilt für das Leben von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Ende“, sagte der Papst am 7. September vor Politikern, Diplomaten und Vertretern internationaler Organisationen in der Wiener Hofburg. Abtreibung könne demgemäß kein Menschenrecht sein, sondern sei „das Gegenteil davon“. Konkret mahnte der Papst die österreichische Rechtsordnung ein, die die Abtreibung in den ersten drei Monaten nicht erlaube, sondern lediglich straffrei stelle. „Ich appelliere deshalb an die politisch Verantwortlichen nicht zuzulassen, dass Kinder zu einem Krankheitsfall gemacht werden und dass die in Ihrer Rechtsordnung festgelegte Qualifizierung der Abtreibung als ein Unrecht faktisch aufgehoben wird“, sagte der Papst.

Innerkatholische Hardliner hatten wohl schärfere Worte erwartet, liberale Katholiken ebendiese befürchtet. Der Papst hat in dieser parteipolitisch heiklen Frage das Schiffelein Petri – der Tugend der Klugheit folgend – hart auf Kurs gehalten: inhaltlich klar, aber in der Diktion versöhnlich. Dasselbe gelang Benedikt XVI. mit seinem Einwurf gegen die zunehmende Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten an den Sonntagen. „Gib der Seele ihren Sonntag, gib dem Sonntag seine Seele“, hieß der Appell des Pontifex.

Dazu passt als dritter Posten in der Positivbilanz der dreitägigen Visite die persönliche Ausstrahlung des Professors aus Bayern. Als Theologe war Joseph Ratzinger gern gesehener Gast bei hochkarätigen Symposien wie den Salzburger Hochschulwochen. Als Präfekt der Glaubenskongregation hat er viele Urlaubswochen in Bad Hofgastein verbracht. Jetzt als Papst zeigte er so manchen Anflug von Schmunzeln und strahlte die Botschaft aus: Ich kenne euch, ich mag euch, ihr gehört zu meiner verlässlichen Schar. Die Unverdrossenheit, mit der Benedikt XVI. dem stürmischen Wetter in Mariazell begegnete, bleibt ebenso in Erinnerung wie die lebendigen Bilder von der Bühne vor dem Stephansdom in Wien, wo der heftige Wind das schneeweiße Haar und die päpstliche Robe zerzauste.

„Der Papst nützte die Chance – Österreichs Kirche nicht“ lautete am 10. September 2007 die Bilanz im Leitartikel der „Salzburger Nachrichten“. Denn der bittere Vorgeschmack, dass die katholische

Kirche in Österreich nur keine Aufregung rund um die Papstvisite wollte, hat sich in den drei Tagen von Freitag bis Sonntag vollauf bestätigt. Kardinal Christoph Schönborn hatte den Besuch seines theologischen Freundes und kirchenpolitischen Bundesbruders von vornherein zu einem Fest erklärt. Diskussion, Auseinandersetzung oder gar Streit um die Kirche und ihre Zukunft waren nicht nur nicht vorgesehen, sie wurden aktiv unterbunden.

Das große Schweigen: innerkirchliche Diskussion unerwünscht

Vor allem die Plattform „Wir sind Kirche“ hatte diese Diskussion eingemahnt. Immerhin hatten 1995 mehr als 500 000 österreichische Katholikinnen und Katholiken das so genannte Kirchenvolksbegehren unterzeichnet. Die fünf zentralen Forderungen waren: Aufbau einer geschwisterlichen Kirche, volle Gleichberechtigung von Frauen in allen kirchlichen Ämtern, freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform, positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen und Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Im Oktober 1998 sind diese Themen beim so genannten „Dialog für Österreich“ in Salzburg zum letzten Mal offen auf den Tisch gekommen und diskutiert worden. Die 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer bearbeiteten zwölf Themenkörbe. Ihre Voten waren aber – im Unterschied zu den Synoden unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) – für die Bischofskonferenz in keiner Weise verbindlich, sondern wurden nur als „Meinungsbild“ registriert. Daher verwundert es nicht, dass bis heute nichts davon eingelöst ist. Im Gegenteil. Rom und die Bischöfe haben die Reformagenda vom Tisch gewischt, die Aktivisten sind ob der Aussichtslosigkeit ermüdet. Sie können sich im Moment nur damit trösten, dass das Kirchenvolksbegehren einen festen Platz in kirchengeschichtlichen Standardwerken bekommen wird. War es doch eine perfekte Zuspitzung der nachkonziliaren Reformbemühungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Darüber zu diskutieren biete der Papstbesuch „keine Zeit“, hieß es von Seiten der österreichischen Bischöfe. „Kritik – ob berechtigt oder unberechtigt – soll ihren Platz haben, sie soll aber nicht die Freude über diesen Besuch stören“, erklärte Kardinal Schönborn und wies damit jedes unbotmäßige Begehren in die Schranken. Sogar die im Jahr 2006 neu gegründete „Pfarrerinitiative“ rund um den Wiener Hochschulseelsorger Helmut Schüller durfte ihre Anliegen dem Papst nur schriftlich übergeben. „Das ist sehr nett, aber einen Brief abschicken können wir selbst auch. Ein Gespräch mit dem Papst wäre sehr wich-

tig gewesen“, meinte der österreichweit angesehene Priester, dem diese Erfahrung nicht neu war. Kardinal Schönborn hatte Schüller im Februar 1999 wegen „tief greifender Meinungsverschiedenheiten“ aus dem Amt des Generalvikars der Erzdiözese Wien entlassen.

An diesem Punkt hat der Papstbesuch die große Kluft deutlich gemacht, die seit der Ernennung von Christoph Schönborn zum Erzbischof von Wien im Jahr 1995 in der katholischen Kirche in Österreich herrscht. Rom hatte Schönborn als Troubleshooter geschickt. Die Auseinandersetzungen um den St. Pöltener Bischof Kurt Krenn und die bis heute nicht widerlegten Vorwürfe gegen den Wiener Kardinal Hans Hermann Groer – er soll als Erzieher in einem kirchlichen Internat Minderjährige sexuell missbraucht haben – hatten Österreichs Katholiken an den Abgrund geführt. Schönborn sollte die Kirche aus den negativen Schlagzeilen bringen und die Kirchenaustritte von Rekordwerten wieder auf das durchschnittliche Niveau von 35 000 pro Jahr drücken. Das ist dem in Rom hoch angesehenen Theologen und Redakteur des „Katechismus der Katholischen Kirche“ (vulgo Weltkatechismus) von 1992 auch gelungen. Aber zu einem hohen Preis: Jede innerkirchliche Diskussion ist ebenso erstickt wie eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der Kirche und über die Kirche in der Öffentlichkeit. Denn diese Debatte über Sein oder Nichtsein, über Wohl oder Wehe der Kirche ist naturgemäß nicht konfliktfrei zu haben. Weil aber jeder Konflikt gemieden wird, herrscht das große Schweigen.

Die Visite von Benedikt XVI. kann keine Massen mobilisieren

Der Papstbesuch 2007 war eine Visite bei einer ruhig gestellten Kirche. Er hat insofern die drei Österreichreisen von Papst Johannes Paul II. in den Jahren 1983, 1988 und 1998 nicht nur nicht überboten, sondern ist sogar dahinter zurückgeblieben. Das galt allein schon quantitativ. Am 11. September 1983 waren trotz strömenden Regens 350 000 Menschen zum Gottesdienst mit Karol Wojtyla in den Donaupark gekommen. Bei der „Mitteleuropa-Visite“ im Jahr 1988 feierten 80 000 Katholiken mit dem Papst aus Polen die Messe auf dem Flugfeld von Trausdorf im Burgenland, nur wenige Kilometer von der ungarischen Grenze entfernt. Ungarn und Kroatien öffneten an diesem Tag den Eisernen Vorhang, Gläubige aus Polen durften ohne Visum nach Österreich einreisen. Im Juni 1998 machte Johannes Paul II. Station bei dem umstrittenen Bischof Kurt Krenn in St. Pölten. Österreichs Kirche stand in Flammen, der Papst ging mitten hindurch.

Kampf und Kontemplation hatten die Österreich-Besuche von Johannes Paul II. geprägt. Keineswegs immer zur Freude der betroffenen Katholiken, aber immer direkt am Geschehen. Beim Ratzinger-Besuch 2007 ist beinahe nur mehr die Kontemplation geblieben. Ein Fest eben, wie es Kardinal Christoph Schönborn unter dem frommen Motto „Auf Christus schauen“ haben wollte. Ohne Mobilisierung der Massen. Die gut 30 000 Gläubigen in Mariazell 2007 waren nur knapp ein Zehntel der 350 000 vom Donaupark 1983. Das ist selbstverständlich kein absoluter Maßstab. Es zeigt aber, dass die österreichische Bischofskonferenz mit dem Papstbesuch 2007 absolut nichts Neues gewagt hat, sondern nur dem ausgetretenen Pfad x-beliebiger Papstvisiten gefolgt ist.

Beruhigen kann diese Art von Beruhigung nicht. Aus der Politik ist hinlänglich bekannt, dass einem Menschen, der in der Öffentlichkeit steht, nichts Schlimmeres passieren kann als nicht beachtet zu werden. „Besser eine schlechte Schlagzeile als gar keine“, heißt das geflügelte Wort. Die katholische Kirche in Österreich hat sich in dem Bestreben, keine negativen Schlagzeilen zu produzieren, weitgehend aus dem öffentlichen Diskurs verabschiedet. Wer nur Affirmation erwartet und „ein Fest“ inszeniert, muss jeden Wellenschlag vermeiden. Das Ergebnis ist eine Kirche in ruhigen Gewässern, die nicht in die Schlagzeilen gerät, die aber auch aus dem Fokus der öffentlichen Wahrnehmung entschwindet. So nahmen von außerhalb der katholischen Kirche nur die Homosexuellen-Initiative und die sozialistische Jugend Anstoß an der Benedikt-Visite. Innerkirchlich blieben die kritischen Kräfte auf Distanz, nicht nur inhaltlich, sondern auch physisch. Die frustrierte Basis blieb zu Hause.

So gesehen war der Besuch von Papst Benedikt XVI. vom 7. bis 9. September 2007 eine Zäsur. Die nachkonziliare Reformagenda, die das österreichische Kirchenvolksbegehren auf den Punkt gebracht hatte, ist offiziell entsorgt. Der Theologe auf dem Papstthron lässt sich nicht auf Fragen ein, die ihm offenbar nicht lösbar erscheinen. Benedikt XVI. hat nicht das Charisma zum Reformpapst. Umso erfreulicher ist es, dass er unverdrossen und mit bewundernswertem Nachdruck jene Gaben des Geistes in seine Kirche einbringt, die ihm reichlich mitgegeben wurden: die Schärfe seines Intellekts, die Fülle seiner theologischen Bildung und die milde Weisheit seines Alters. Papstreisen, das weiß Benedikt XVI. selbst, sind weder seine Stärke noch kann er darin seinen Vorgänger überbieten. Aber wenn Joseph Ratzinger in seinem Arbeitszimmer hoch über dem Petersplatz spätabends an einem Jesus-Buch schreibt, dann ist er ganz bei sich – und ganz bei dem, was er seiner Kirche geben kann und will.